This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

SCHILLERS VERHÄLTNIS

ZUR

FRANZÖSISCHEN REVOLUTION.

VORTRAG

GEHALTEN

IM VEREINE MITTELSCHULE IN WIEN AM 28. MÄRZ 1885

VON

KARL RIEGER.

WIEN.

DRUCK CARL GEROLD'S SOHN.

1885.

832.63
DR 55

032.65
A95.5

LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY

SCHILLERS VERHÄLTNIS

ZUR

FRANZÖSISCHEN REVOLUTION.

VORTRAG

GEHALTEN

IM VEREINE MITTELSCHULE IN WIEN, AM 28. MÄRZ 1885

VON

KARL RIEGER.

WIEN.

BEI CARL KONEGEN.

1885.

110077

Druck J. B. Wallishausser, Wien.

Die unstreitig wichtige und bedeutende Thatsache der inneren Geschichte der Gegenwart, dass die Deutschen in unserem Jahrhunderte aus einem literarischen Volke zu einer Nation sich entwickelt haben, beschäftigt natürlich ohne Rücksicht auf ruhige und objective Beurtheilung der Erscheinungen die Gemüther der Zeitgenossen in hohem Grade und beherrscht und bestimmt vorzugsweise ihre Anschauungsart. Das Übergewicht des politischen Interesses unserer Tage über alle andern geistigen Anregungen wird dadurch wenigstens bei den Deutschen hinlänglich erklärt. Die Wichtigkeit politischer Bildung wird Niemand verkennen und in dem Kreise ihrer Wirksamkeit ist sie eine wertvolle Errungenschaft der Gegenwart; allein ihre Praeponderanz in dem Geistesleben ist von ebenso großem Nachtheil. Das politische Denken und Fühlen reißt zu bitterer Leidenschaftlichkeit hin und verleitet zu subjectivem Dogmatismus. Damit hängt eine häufige und gefährliche Subreption zusammen, deren sich gerade diejenigen schuldig machen, die in der großen Entwickelung der Zeitgeschichte die herausfordernde Gelegenheit zur Äusserung ihrer Meinungen und Urtheile sehen, weil sie bewusst oder unbewusst in das gesammte Geistesleben ihre Sympathien und Antipathien hineinlegen. Sie verwechseln überdies den sittlichen Charakter der Nation mit den zufälligen politischen Verhältnissen, sie vergessen, dass jedes Volk das Eigenartige zum Allgemeinmenschlichen zu läutern hat, sie übersehen, dass nicht in den ephemeren Regungen einer bewegten Zeit, sondern in dem ruhigen Gang historischer Entwickelung der Weg zum Ideale aufzusuchen ist und achten nicht der

Pflicht, jede Geistesströmung in den bisherigen Bildungsgang der Menschheit zu leiten. Der moralisirende, politische Eifer beeinträchtigt die ethische Wertschätzung und die aesthetische Einsicht zu gleicher Zeit, weil die edle aber oft verbitterte Parteileidenschaft sich vor der unmittelbaren Nothwendigkeit verschließt, das Gute in dem Bestehenden und Gegebenen zu erkennen, an dem gefundenen Werte festzuhalten und stets das Wirkliche dem Vernünftigen unterzuordnen. Da die politische Doctrin nur den stetigen Fortschritt auf der einmal betretenen Bahn im Auge hat, fragt der ungestüme Drang des politischen Kämpen nur nach Kühnheit des Entschlusses, Stärke der Gesinnung und Energie der Thatkraft.

Wo die Beurtheilung aller Erscheinungen von dem Treiben der politischen Parteien berührt ist, da wird auch die aesthetische Kritik durch die herrschenden Zeitströmungen beeinflusst. Der Kanon politischer Zweckmäßigkeit hat allein allgemeine Giltigkeit, ihm wird jede andere Rücksicht untergeordnet und vor keiner Grenze scheut die freie, freilich oft ungezügelte Meinung zurück und gleicht sich die größten Geister dem Maße an, das sie erfasst. Daher ist es eine hinlänglich erklärte Erscheinung im Geistesleben der Deutschen, dass diese ihre Geistesheroen vor dem unerbittlichen Forum der politischen Inquisition verurtheilt haben. Man spricht dort gerne auch über Goethe und Schiller wie über seinesgleichen, unbekümmert um die zahlreichen schiefen Auffassungen, die auf diesem Wege in Umlauf gesetzt werden. Denn Schlagworte, blendende Antithesen, launige Scherze und leichtfertige Witze helfen schlecht und recht über mangelhafte Gründe hinweg. Wie schwer aber rasch erzeugte Vorurtheile corrigirt werden, davon hat jeder Kunde, der sich bemüht, der Wahrheit ihr Recht zu geben. Scheut man sich selbst heute noch vielfach nicht Börnes geflügeltes Wort von dem „gereimten Knechte“ zu wiederholen, um Goethe den prassenden Fürstendiener in grellen Contrast zu dem nothleidenden Freiheitsdichter Schiller zu setzen und die theilweise durch solche Phrasen hervorgerufene größere Popularität Schillers mit dem politischen Wertmesser zu bestimmen. Freilich wechselt mit der Parteischattierung häufig auch der Charakter des Urtheils; aber

der Standpunkt all der Verdächtigungen und Rettungen, der Angriffe und Zurückweisungen bleibt der gleiche. Das Dogma der Unfehlbarkeit politischer Wohlmeinung maßt sich an hier zu Gericht zu sitzen und vertheilt Licht und Schatten nach Gutdünken oder gar, wie es das Tagesinteresse erheischt, unbekümmert um die objective Wahrheit und Richtigkeit, welche der hohen Temperatur der Affecte viel zu kühl raisonnierend erscheint.

Jedoch was über allen Einfluss der Zeiten erhaben ist, darf nicht nach dem Maße der gegenwärtigen Verhältnisse beurtheilt werden: es will in seiner ruhigen Entwickelung erkannt und begriffen sein, d. h. nur unbefangene Betrachtung bewahrt vor vorgefassten Meinungen, drängt das persönliche Urtheil zurück. Weil mit dem Wesen geschichtlicher Betrachtung jede Tendenz unvereinbar ist, darf sich der historische Beobachter nicht erlauben, den großen Männern Absichten und Pläne aus dem einen kleinen Vorstellungskreise der Gegenwart zu unterschieben und sie nach diesem zu bewerten, sondern er muss ihnen gerecht zu werden bestrebt sein, indem er sich die Aufgabe stellt, das eigenthümliche Seelenleben des ihm gegenüberstehenden Mannes zu erfassen.

Die objective Versenkung in die fremde Individualität ist vor allen bei der Darstellung des Verhältnisses der Dichterheroen unseres Volkes zu ihren zeitgenössischen Ereignissen dringend nothwendig. In die Gefahr, die modernen Anschauungen und heutigen Empfindungen den Männern vergangener Zeiten zuzuschreiben, geräth hierbei derjenige ganz besonders, welcher gewohnt ist, unter den Gesichtspunkten vulgärer Doctrinen, ein Charakterbild zu entwerfen, und mancher hat sich wegen des sicheren Erfolges bei seinem Publicum selbst Entstellungen erlaubt. Feinere Gemüther befriedigt freilich eine solche Auffassung nicht und deshalb wirken trotz blendender Form die tendenziösen Interpretationen der Ansichten Schillers und Goethes über das vornehmste Ereignis ihrer Zeit, die französische Revolution, geradezu befremdend und verstimmend. Besonders Schiller, dessen politische und sittliche Wandlung sich angesichts der französischen Revolution vollzieht,

erfordert die ernste und ruhige Nachempfindung einer objectiven Charakteristik seiner Auffassungen und Aussprüche um richtig gewürdigt zu werden. Nur auf diesem Wege wird es möglich, unbeirrt von der Parteien Gunst und Hass seine Überzeugungen zu schätzen.

Friedrich Schiller hatte in seinen Jugenddramen die herrschenden politischen Oppositionsgedanken ergriffen. Wenn er auf das Titelblatt seiner Räuber einen zornigen Löwen mit der Unterschrift „in tyrannos“ setzen ließ, wenn er Karl Moor die Worte in den Mund legt: „Stelle mich vor ein Heer Kerls wie ich und aus Deutschland soll eine Republik werden, gegen die Rom und Sparta Nonnenklöster sein sollen“, wenn er im Fiesko einen ehrgeizigen Politiker darstellt, durch dessen selbstverschuldeten Tod eine Revolution im Augenblicke des Gelingens scheitert, wenn er in Kabale und Liebe durch den Untergang eines Liebespaares an den Standesvorurtheilen der Zeit den Hass gegen die Unterdrücker zu schüren und das Mitleid für schuldlose Opfer zu erwecken beabsichtigte, so war Schiller weit davon entfernt in den erschütternden Seelengemälden seine politischen Anschauungen auszusprechen, sondern die revolutionären Gesinnungen entsprangen dem despotischen Druck, der auch auf ihm lastete und gegen den sich der begeisterte Verehrer Rousseau's aufbäumte. Das waren keine stürmischen Affecte des Kopfes, das war der finstere Pessimismus eines schwerverletzten Gemüthes. Wie sich ihm an Freundesbrust das Bild der Welt erheiterte, befreite und läuterte er seine revolutionären Gesinnungen zu dem Ideale der Humanität und Toleranz. Diesem Zwecke dient seine letzte Kritik des Despotismus Don Carlos. Zwei Jahre vor dem Ausbruche der französischen Revolution schuf er hier in dem schwärmerischen Weltbürger Posa, die herankommende Zeit vorahnend, das politische Musterbild jener leidenschaftlichen Volksmänner, die in Frankreich auftraten und eine Zeit hindurch von dort aus die Geschicke Europas beeinflussten. Er löste — gleich wie Goethe im Werther die krankhafte Empfindsamkeit seiner Zeit abgestoßen hatte — im Don Carlos sich von den politischen Oppositionsgedanken vollends los und entfernte sich

durch fortgesetzte innere Wandlungen immer mehr von allen Tendenzen der Lebensprosa.

Im Sommer des Jahres 1787[1]) machte sich Schiller mit Kants kleinen Aufsätzen in der Berliner Monatsschrift vertraut, unter denen ihn die Abhandlung „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“ außerordentlich befriedigt hat. Diese und die beiden andern Schriften „Muthmaßlicher Anfang der Menschheitgeschichte“ und „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?“ durch welches der Anfang, das Ziel und die Gegenwart der Menschheit näher bestimmt werden sollte, lehrten Schiller „jedes Detail und jedes einzelne Phänomen mit dem Rückblick auf das große Ganze, dessen Theil es ist zu denken, oder was eben so viel ist, mit philosophischem Geiste zu sehen“.[2]) Er lernte die Gebrechen in Staat und Kirche, gegen welche er früher angestürmt hatte, mit der gefassten und ruhigen Seele eines philosophischen Beobachters betrachten und erwartete die Veredlung des Menschen sowie die dauerhafte gute Gestaltung des öffentlichen Lebens nicht mehr von den Heilmitteln der gewöhnlichen Wortführer, welche den Fortschritt im bloßen Annehmen und Nachtreten fremder Meinungen erblicken, weil diese freisinnig oder aufgeklärt heißen, sondern suchte die geistige Ermannung des Menschen im Selbstdenken und forderte, dass die Gesellschaft sich selbst zur Aufklärung bilden müsse. Den Weg der Reform durch ihre eigene Erziehung, nicht die Irrpfade der Revolution hat sie zu gehen, um sich von allen hemmenden Vorurtheilen allmählich zu befreien. Nur auf diesem Wege gelangt sie zu ihrer glücklichsten Verfassung, in welcher alle menschlichen Kräfte zum Treiben gebracht werden.[3]) Um für die große Menschenwelt Sinn und Lust zu besitzen „muss man Augen haben, die an großen Übeln, die unvermeidlich mit einfließen, nicht geärgert werden .... Wer dieses Auge nicht hat oder nicht geübt hat, wird sich an kleinen Gebrechen stoßen und das schöne große Ganze wird für ihn verloren sein.“ Darum

[1]) Vgl. den Brief an Körner vom 23. August 1787, BrW. I, 162.
[2]) Vgl. Brief an Caroline v. Beulwitz den 27. Nov. 1788, Bd. I, 142.
[3]) An Lotte und Caroline d. 4. Dec. 1788, Bd. I, 155.

muss der unbefangene Beobachter durch philosophisches Denken seinen inneren Sinn zur Grösse seines Objektes hinaufstimmen.[1]) Schiller stellte diese letzte Anforderung an sich und näherte in demselben Grade, als er mehr und mehr „ein neidloser und ruhiger Bewunderer des großen drängenden Menschenoceans“ wurde, sich dem Geiste seiner Zeit. Er hatte nicht mehr nothwendig sich als „ein Bürger derer, welche da kommen werden“, anzusehen, er fühlte den lebhaften Wunsch für sein Jahrhundert zu wirken, freilich nicht wie früher ins äußere Leben hineinstrebend, sondern tief versenkt in sein und das Innenleben seiner Zeit. Er erhob sich historischen Verhältnissen gegenüber auf einen weltbürgerlichen Standpunkt, erblickte die letzte Aufgabe der Cultur in der inneren Bildung der Denkungsart aller Staatsbürger und vertrat die Ansicht, „dass jede einzelne, ihre Kraft entwickelnde Menschenseele mehr ist als die größte Gesellschaft, wenn diese als ein Ganzes betrachtet wird“. „Der größte Staat ist ein Menschenwerk, der Mensch ist ein Werk der unerreichbaren großen Natur. Der Staat ist ein Geschöpf des Zufalles, aber der Mensch ist ein nothwendiges Wesen, und durch was sonst ist ein Staat groß und ehrwürdig, als durch die Kräfte seiner Individuen? Der Staat ist nur eine Wirkung der Menschenkraft, nur ein Gedankenwerk, aber der Mensch ist die Quelle der Kraft selbst und der Schöpfer des Gedankens“.[2]) Allein die Ausbildung der menschlichen Anlagen soll in voller Übereinstimmung mit unserem Wesen durch Vernunft und Einsicht geschehen und die philosophische Geschichts-Betrachtung, durch welche die moralische Gesinnung und Erkenntnis gefördert wird, muss jede merkwürdige Begebenheit, die mit dem Menschen vorging, dem Menschen richtig darstellen. Das vaterländische Interesse wird dem weltbürgerlichen untergeordnet. Jenes, schreibt er am 13. October 1789 an Körner[3]), „ist überhaupt nur für unreife Nationen wichtig, für die Jugend der Welt . . . Es ist ein armseliges kleinliches Ideal, für eine Nation zu

[1]) Vgl. den Brief an Caroline vom 27. November 1788, Bd. I, 141 f.
[2]) An Caroline Bd. I, 143.
[3]) BrW. II, 128.

schreiben; einem philosophischen Geiste ist diese Grenze durchaus unerträglich. Dieser kann bei einer so wandelbaren, zufälligen und willkürlichen Form der Menschheit, bei einem Fragmente (und was ist die wichtigste Nation anders?) nicht stillestehen. Er kann sich nicht weiter dafür erwärmen, als soweit ihm diese Nation oder Nationalbegebenheit als Bedingung für den Fortschritt der Gattung wichtig ist". Daher hält er noch am Vorabende der Revolution in dem Lehrgedichte „die Künstler" sein Zeitalter für das „reifste", weil es „in thatenreicher Stille frei durch Vernunft" fortschreite und legt in seiner akademischen Antrittsrede[1]) dar, dass für den großartigen Aufbau des „Zeitalters der Vernunft", in welchem die europäische Staaten-Gesellschaft in eine große Familie verwandelt erscheint, alle früheren Zeiten ihr Material geliefert hätten.

In diesem Ideenkreise bewegte sich Schiller, als die französische Staatsumwälzung ausbrach. In seiner Umgebung las man die Berichte über den Sturm auf die Bastille mit Enthusiasmus, man erblickte in der Zertrümmerung eines Monumentes finsterer Despotie den Vorboten des Sieges der Freiheit über die Tyrannei. Schiller hingegen hatte bereits die ersten Acte der Insurrection ernst und ahnungsvoll aufgenommen: er hielt die Franzosen für kein Volk, dem echt republikanische Gesinnungen eigen werden könnten.[2]) Seine Befürchtungen wurden durch die Berichte[3]) über die ersten Gräuelscenen nur bestätigt, die durch Briefe Wilhelms von Wolzogen und des Dichters Johann Gaudenz von Salis nach Rudolstadt gekommen waren und dort niederschlagend gewirkt hatten. Durch die einzelnen Vorgänge ließ er sich in dem ruhigen Gange seiner Entwickelung nicht verwirren. Insbesondere suchte er sich und sein Denken von politischer Parteinahme frei zu halten.

---

[1]) Was heisst und wozu studiert man Universalgeschichte?

[2]) Vgl. Wolzogen, Schillers Leben, fünfte Aufl. S. 249.

[3]) Er ließ sich durch die bestechenden Darstellungen des Schriftstellers Friedrich Schulz über den Aufruhr nicht täuschen. „Gebe der Himmel," schreibt er am 30. October 1789 an Lotte und Caroline, „dass alles wahr ist, was er sagt."

Wenn das XI. Heft der Thalia 1790 „Aus einem Briefe aus Paris den 28. Januar 1790“ Mittheilungen und ein Gedicht von Demoiselle Schubert „Bey Frankreichs Feier“ und das XII. Heft 1791 eine „Übersicht einiger vorbereitender Ursachen der französischen Staatsveränderung von einem in Bordeaux sich aufhaltenden Deutschen“ brachten, können die Ideen dieser Aufsätze durchaus nicht als Zeugnisse für die Art seines Interesses an der Zeitgeschichte angesehen werden: sie wurden aus geschäftlichen Gründen aufgenommen, worüber die Briefe Schillers an den in Paris weilenden Freund Wilhelm von Wolzogen vom 8. März und 29. Juni 1790 hinlänglich aufklären. Schiller hält mit seinem Urtheile zurück. In keinem der gleichzeitigen Briefe begegnen uns Mittheilungen oder Ansichten über die französische Revolution und ihre Entwickelung.

Eine Anfrage seines Freundes Körner vom 24. October 1789: „Was sagst du zu den neuen Vorfällen in Frankreich?“ lässt er unbeantwortet; auch Körner's Bemerkung in einem Briefe vom 17. August 1792: „Die neuerlichen Revolutionsspiele kommen mir immer kindischer und erbärmlicher vor. Niedrige Kniffe auf der einen — Strohfeuer auf der anderen Seite — ein ekelhaftes Schauspiel. Nie hat sich wohl die Armuth unseres Zeitalters an großen Männern deutlicher gezeigt,“ scheinen ohne Widerhall bei ihm verklungen zu sein. Nur einmal, am 15. April 1790 kurz nach seiner Verheiratung, schreibt er besorgt an Körner: „Die politische Welt interessiert mich jetzt. Ich zittere vor dem Kriege; denn wir werden ihn an allen Enden Deutschlands fühlen.“ Doch diese Äusserung momentaner Beunruhigung entspringt rein persönlichen Verhältnissen, hat mit seinen Ideen nichts gemein. Ihn störte die unklare Stimmung seiner Zeitgenossen, die nicht wussten, wohin sie ihre Theilnahme wenden sollten. Ein edler Enthusiasmus feiner Köpfe hatte auf die Bewegungen große Hoffnungen gesetzt, es schien ihnen der Sieg großer Ideen über die Neigungen und eingeschränkten Gesichtspunkte einiger Einzelner hier verwirklicht und durch ihn eine Nation würdig beschäftigt,[1]) andere schraken vor den

[1]) Vgl. Humboldt's Brief an Schiller vom 7. December 1792.

brutalen Excessen der entfesselten Gewalt zurück; sie sahen durch die plan- und ziellose Bewegung und den wüsten Kampf gegen das Bestehende nur die Errungenschaften ruhiger Bildung bedroht.[1]) Schiller selbst hatte noch nicht den Standpunkt gewonnen, von dem aus er einen sicheren Blick in den inneren Zusammenhang der Begebenheiten, eine eindringende und gerechte Auffassung gewinnen konnte. Doch theilnahmslos stand er der großen Bewegung nicht gegenüber. Um ein objectives Urtheil zu erhalten las er den Moniteur. „Man hat darin," schreibt er am 26. November 1792 an Körner, „alle Verhandlungen in der Nationalconvention in Detail vor sich und lernt die Franzosen in ihrer Stärke und Schwäche kennen." „Um frei von Leidenschaft zu sein, immer klar, immer ruhig um sich und in sich zu schauen"[2]), was ihm das höchste Ziel der Charakterbildung war, hatte er mit voller Entschiedenheit das Kant'sche Moralprincip ergriffen und es in den Mittelpunkt seines Gedankensystems gestellt.[3]) Leidenschaftslos sah er die frohen Aussichten auf eine sorgenfreie und förderliche Existenz in Mainz schwinden, die der Coadjutor Dalberg für die Zeit seiner Nachfolgeschaft in dem Kurfürstenthum ihm freundschaftlichst eröffnet hatte. Nachdem die Einnahme der Stadt Mainz durch Custine — sie erfolgte am 14. October 1792 — ihm alle Pläne zu nichte gemacht hatte, schrieb er geradezu humorvoll an Körner — den 26. November 1792: „Meine Mainzischen Aspecten werden sehr zweifelhaft für mich; aber in Gottes Namen. Wenn die Franzosen mich um meine Hoffnungen bringen, so kann es mir einfallen, mir bei den Franzosen bessere zu schaffen."[4]) Je klarer und unbefangener Schiller wurde, desto bestimmter und klarer erblickte er gegenüber den Ausschreitungen der Revolution Heil für die Gesellschaft nur in ihrer Erziehung; Mirabeau's Schrift „sur l'éducation" lobt er gegen Körner am 15. October 1792, weil der Autor darin gleichsam noch im

---

[1]) Vgl. Goethe's Tag- und Jahreshefte zum Jahre 1793.

[2]) Vgl. Schiller's WW. hist. krit. Ausgabe X, S. 462.

[3]) Vgl. Tomaschek Schiller in seinem Verhältnisse zur Wissenschaft, S. 229.

[4]) BrW. II. 351.

Tumult des Gebahrens der französischen Constitution schon darauf bedacht war, ihr den Keim der ewigen Dauer durch eine zweckmäßige Einrichtung der Erziehung zu geben. Er sieht in diesem Gedanken einen soliden Geist, in der Ausführung dieser Idee die Kundgebung eines philosophischen Kopfes. [1]) Nun fühlt er das dringende Bedürfnis der Zeit, dass jeder unbefangene Beurtheiler zur Revolution Stellung nehme. Körner, aus dessen wiederholten Fragen die rege Theilnahme an den Zeitbegebenheiten hinlänglich hervorging, fordert er am 6. November 1792 auf [2]) für Goeschen die historische Darstellung der Cromwell'schen Revolution zu übernehmen. „Es ist sehr interessant," schreibt er ihm, „gerade in der jetzigen Zeit ein gesundes Glaubensbekenntnis über Revolutionen abzulegen und da es schlechterdings zum Vortheile der Revolutionsfeinde ausfallen muss, so können die Wahrheiten, die den Regierungen nothwendig darin gesagt werden müssen, keinen gehässigen Eindruck machen." Er selbst hatte eine Erklärung gegen jede revolutionäre Erhebung mit einem historischen Gewande umkleidet in der Geschichte der französischen Unruhen vor Heinrich IV. abgegeben. Dahin leiteten ihn augenscheinlich Kant's Anschauungen über die Widerrechtlichkeit und Zwecklosigkeit jeder Revolution gegenüber der Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit der Reform. In der Schiller bekannten „Beantwortung der Frage, was ist Aufklärung" hatte Kant seine Anschauungen über die Nutzlosigkeit jeder gewaltsamen Erhebung in dem Satz zusammengefasst: „Durch eine Revolution wird vielleicht wohl ein Abfall von persönlichem Despotismus und gewinnsüchtiger oder herrschsüchtiger Bedrückung, aber niemals wahre Reform der Denkungsart zu Stande kommen, sondern neue Vorurtheile werden ebensowohl als die alten zum Leitbande der gedankenlosen großen Haufen dienen." [3]) Weil Schiller von diesem Geiste gedrängt war, sich gegen die französische Revolution zu erklären, konnte er in dem Processe, den der Convent dem Könige Ludwig XVI. machte, nur eine gesetz-

[1]) BrW. II. 340.
[2]) BrW. II. 346 f.
[3]) WW. I. 112.

widrige Handlung erblicken und seine Gerechtigkeitsliebe drängte ihn in der Streitsache des Königs, gegen den hier das Volk als Partei und Richter zugleich auftrat, den verbrecherischen Charakter der Handlungsweise öffentlich in einem Memoire auszusprechen.

„Mir scheint diese Unternehmung wichtig genug", schreibt er am 21. Dec. 1792 an Körner[1]) um die Feder eines Vernünftigen zu beschäftigen und ein deutscher Schriftsteller, der sich mit Freiheit und Beredsamkeit über diese Streitfrage erklärt, dürfte wahrscheinlich auf diese richtungslosen Köpfe einigen Eindruck machen. Wenn ein einziger aus einer ganzen Nation ein öffentliches Urtheil sagt, so ist man wenigstens auf den ersten Eindruck geneigt, ihn als den Wortführer seiner Classe, wo nicht seiner Nation anzusehen; und ich glaube, dass die Franzosen gerade in dieser Sache gegen fremdes Urtheil nicht ganz unempfindlich sind. Außerdem ist gerade dieser Stoff sehr geschickt dazu, eine solche Vertheidigung der guten Sache zuzulassen, die keinem Missbrauch ausgesetzt ist. Der Schriftsteller, der für die Sache des Königs öffentlich streitet, darf bei dieser Gelegenheit schon einige wichtige Wahrheiten mehr sagen, als ein anderer und hat auch schon etwas mehr Credit. Vielleicht räthst du mir an zu schweigen, aber ich glaube, dass man bei solchen Anlässen nicht indolent und unthätig bleiben darf. Hätte jeder freigesinnte Kopf geschwiegen, so wäre nie ein Schritt zu unserer Verbesserung geschehen. Es gibt Zeiten, wo man öffentlich sprechen muss, weil Empfänglichkeit dafür da ist, und eine solche Zeit scheint mir die jetzige zu sein". Er suchte einen Übersetzer, um das Werk in's französische übertragen zu lassen. Zacharias Becker in Gotha, Herausgeber der gothaischen Zeitung und des Reichsanzeigers, fand sich zur Übernahme der Arbeit bereit, und Schiller gieng an das Werk. Allein ehe er seine Gedanken soweit ausgeführt hatte, um sie dem Übersetzer geformt überliefern zu können, hatten die Ereignisse ihn überholt. Am 21. Januar 1793 war Ludwig XVI. bereits hingerichtet. Die

[1]) BrW. II, 357.

Kunde davon hat Schiller auf's Tiefste erschüttert und empört. Er verabscheute diese Ermordung des Königs unter dem Scheine des Gesetzes und gesetzlicher Form als todeswürdiges Verbrechen. Ihn ekelten die niedrige Furcht vor künftiger Rache und der erheuchelte Schein einer gesetzmäßigen Strafe. „Was sprichst du zu den französischen Sachen?“ schreibt er am 4. Februar 1793 an Körner, „Ich habe wirklich eine Schrift für den König schon angefangen gehabt, aber es wurde mir nicht wohl darüber, und da liegt sie mir nun noch da. Ich kann seit 14 Tagen keine französische Zeitung mehr lesen, so ekeln diese elenden Schindersknechte mich an“. Die Schrift blieb deshalb auch unausgeführt, jedoch was Schiller damals ausgearbeitet hatte, dürfte dem Inhalte nach in die Arbeiten des Jahres 1793 übergegangen sein und man wird in der folgenden Zusammenstellung der damals gelegentlich geäußerten Gedanken den wesentlichen Inhalt seiner Anschauungen über die Zeitverhältnisse und seinen Standpunkt bei ihrer Beurtheilung leicht erkennen.

„Die Ereignisse in diesem letzten Decennium des achtzehnten Jahrhunderts sind für die Philosophen nicht weniger auffordernd und wichtig als sie es sonst nur für den mithandelnden Weltmann sind . . . Ein Gesetz des weisen Solon verdammt den Bürger, der bei einem Aufstande keine Partei nimmt. Wenn es je einen Fall gegeben hat, auf den dieses Gesetz könnte angewandt werden, so scheint es der gegenwärtige zu sein, wo das große Schicksal der Menschheit zur Frage gebracht ist und wo man also, wie es scheint, nicht neutral bleiben kann, ohne sich der strafbarsten Gleichgiltigkeit gegen das, was dem Menschen das Heiligste sein muss, schuldig zu machen. Eine geistreiche, muthvolle, lange Zeit als Muster betrachtete Nation hat angefangen, ihren positiven Gesellschaftszustand gewaltsam zu verlassen und sich in den Naturstand zurück zu versetzen, für den die Vernunft die alleinige und absolute Gesetzgeberin ist. So sehr dieser große Rechtshandel, seines Inhalts und seiner Folgen wegen, jeden, der sich Mensch nennt, interessieren muss, so sehr muss er, seiner Verhandlungsart wegen, jeden Selbstdenker insbesondere interessiren. Eine Angelegenheit, über welche sonst nur das Recht des Stärkeren

und die Convenienz zu entscheiden hätte, ist vor dem Richterstuhle reiner Vernunft anhängig gemacht, und maßt sich wenigstens an, als ob sie nach Principien abgeurtheilt sein wollte. Jeder selbstdenkende Mann aber darf sich (so weit er fähig ist, seine eigenthümliche Vorstellungsart zu generalisieren, sein Individuum zur Gattung zu erweitern), als einen Beisitzer jenes Vernunftgerichtes ansehen, so wie er, als Mensch und Weltbürger zugleich Partei ist und in den Erfolg sich verflochten sieht. Es ist nicht nur seine eigene Sache, welche bei diesem großen Rechtshandel zur Entscheidung kommt, sondern es wird auch nach Gesetzen gesprochen, die er als mitbestellter Repräsentant der Vernunft zu dictiren berechtigt und aufrecht zu erhalten verpflichtet ist."

„Wäre das Factum wahr, — wäre der außerordentliche Fall wirklich eingetreten, daß die politische Gesetzgebung der Vernunft übertragen, der Mensch als Selbstzweck respectiert und behandelt, das Gesetz auf den Thron erhoben und wahre Freiheit zur Grundlage des Staatsgebäude gemacht worden, so wollte ich auf ewig von den Musen Abschied nehmen, und dem herrlichsten aller Kunstwerke, der Monarchie der Vernunft alle meine Thätigkeit widmen. Aber dieses Factum ist es eben, was ich zu bezweifeln wage. Ja, ich bin soweit entfernt, an den Anfang einer Regeneration im Politischen zu glauben, dass mir die Ereignisse der Zeit vielmehr alle Hoffnungen dazu auf Jahrhunderte benehmen".

„Ehe diese Ereignisse eintraten, ... konnte man sich allenfalls mit dem lieblichen Wahne schmeicheln, dass der unmerkliche, aber ununterbrochene Einfluss denkender Köpfe, die seit Jahrhunderten ausgestreuten Keime der Wahrheit, der aufgehäufte Schatz von Erfahrung die Gemüther allmählich zum Empfang des Bessern gestimmt und so eine Epoche vorbereitet haben müssten, wo die Philosophie den moralischen Weltbau übernehmen und das Licht über die Finsternis siegen könnte. So weit war man in der theoretischen Cultur vorgedrungen, dass auch die ehrwürdigen Säulen des Aberglaubens zu wanken anfingen und der Thron tausendjähriger Vorurtheile schon erschüttert ward. Nichts schien mehr zu fehlen, als das Signal

zur großen Veränderung und eine Vereinigung der Gemüther. Beides ist nun gegeben — aber wie ist es ausgeschlagen?"

„Der Versuch des französischen Volks sich in seine heiligen Menschenrechte einzusetzen, und eine politische Freiheit zu erringen, hat bloß das Unvermögen und die Unwürdigkeit desselben an den Tag gebracht, und nicht nur dieses unglückliche Volk, sondern mit ihm auch einen beträchtlichen Theil Europens, und ein ganzes Jahrhundert, in Barbarei und Knechtschaft zurückgeschleudert. Der Moment war der günstigste, aber er fand eine verderbte Generation, die ihn nicht wert war, und weder zu würdigen noch zu benutzen wusste. Der Gebrauch, den sie von diesem großen Geschenk des Zufalls macht und gemacht hat, beweist unwidersprechlich, dass das Menschengeschlecht der vormundschaftlichen Gewalt noch nicht entwachsen ist, dass das liberale Regiment der Vernunft da noch zu frühe kommt, wo man kaum damit fertig wird, sich der brutalen Gewalt der Thierheit zu erwehren und dass derjenige noch nicht reif ist zur bürgerlichen Freiheit, dem noch so vieles zur menschlichen fehlt."

„In seinen Thaten malt sich der Mensch — und was für ein Bild ist das, das sich im Spiegel der jetzigen Zeit uns darstellt? Hier die empörendste Verwilderung, dort das entgegengesetzte Extrem der Erschlaffung: die zwei traurigsten Verirrungen, in die der Menschencharakter versinken kann, in einer Epoche vereint."

„In den niedern Klassen sehen wir nichts als rohe gesetzlose Triebe, die sich nach aufgehobenem Band der bürgerlichen Ordnung entfesseln, und mit unlenksamer Wuth ihrer thierischen Befriedigung zueilen. Es war also nicht der moralische Widerstand von innen, bloß die Zwangsgewalt von außen, was bisher ihren Ausbruch zurückhielt. Es waren also nicht freie Menschen, die der Staat unterdrückt hatte, nein, es waren bloß wilde Thiere, die er an heilsame Ketten legte. Hätte der Staat die Menschheit wirklich unterdrückt, wie man ihm Schuld gibt, so müsste man Menschheit sehen, nachdem er zertrümmert worden ist. Aber der Nachlass der äußeren Unterdrückung macht nur die innere sichtbar, und der wilde Despotismus der

Triebe heckt alle jene Unthaten aus, die uns in gleichem Grad anekeln und schaudern machen."

„Auf der anderen Seite geben uns die civilisierten Classen den noch widrigeren Anblick der Erschlaffung, der Geistesschwäche und einer Versunkenheit des Charakters, die um so empörender ist, je mehr die Cultur selbst daran Theil hat. Ich erinnere mich nicht mehr, welcher alte oder neue Philosoph die Bemerkung machte, dass das Edlere in seiner Verderbnis das Abscheulichere sei, aber die Erfahrung bestätigt sie auch hier. Wenn die Cultur ausartet, so geht sie in eine weit bösartigere Verderbnis über, als die Barbarei je erfahren kann. Der sinnliche Mensch kann nicht tiefer als zum Thier herabstürzen; fällt aber der aufgeklärte, so fällt er bis zum Teuflischen herab und treibt ein ruchloses Spiel mit dem Heiligsten der Menschheit."

„Die Aufklärung, deren sich die höheren Stände unseres Zeitalters nicht mit Unrecht rühmen, ist bloß theoretische Cultur und zeigt im ganzen genommen, so wenig einen veredelnden Einfluss auf die Gesinnung, dass sie vielmehr bloß dazu hilft, die Verderbnis in ein System zu bringen, und unheilbarer zu machen. Ein raffinierter und consequenter Epikurism hat angefangen alle Energie des Charakters zu ersticken und die immer fester sich zuschnürende Fessel der Bedürfnisse, die vermehrte Abhängigkeit der Menschheit vom physischen hat es allmählich dahin geleitet, dass die Maxime der Passivität und des leidenden Gehorsams als höchste Lebensregel gilt. Daher die Beschränktheit im Denken, die Kraftlosigkeit im Handeln, die klägliche Mittelmäßigkeit im Hervorbringen, die unser Zeitalter zu seiner Schande charakterisiert. Und so sehen wir den Geist der Zeit zwischen Barbarei und Schlaffheit, Freigeisterei und Aberglauben, Rohheit und Verzärtelung schwanken, und es ist bloß das Gleichgewicht der Laster, was das Ganze noch zusammenhält."

„Und ist dieses nun die Menschheit, möchte ich fragen, für deren Rechte der Philosoph sich verwendet, die der edle Weltbürger in Gedanken hat und an welcher ein neuerer Solon seine Ideen von einer Staatsverfassung realisieren möchte? Ich zweifle sehr. Nur seine Fähigkeit als ein sittliches Wesen zu

handeln, gibt dem Menschen Anspruch auf Freiheit; ein Gemüth aber, das nur sinnlicher Bestimmungen fähig ist, ist der Freiheit so wenig wert, als empfänglich. Alle Reform, die Bestand haben soll, muss von der Denkungsart ausgehen, und wo eine Verderbnis in den Principien herrscht, da kann nichts gesundes, nichts gutartiges aufkeimen. Nur der Charakter der Bürger erschafft und erhält den Staat und macht politische und bürgerliche Freiheit möglich. Denn wenn die Weisheit selbst in Person vom Olymp herabstiege und die vollkommenste Verfassung einführte, so müsste sie ja doch Menschen die Ausführung übergeben."

„Wenn ich also über die gegenwärtigen politischen Bedürfnisse und Erwartungen meine Meinung sagen darf, so gestehe ich, dass ich jeden Versuch einer Staatsverbesserung aus Principien (denn jede andere ist bloßes Noth- und Flickwerk) so lange für unzeitig und jede darauf gegründete Hoffnung so lange für schwärmerisch halte, bis der Charakter der Menschheit von seinem tiefen Verfall wieder emporgehoben worden ist — eine Arbeit für mehr als ein Jahrhundert. Man wird zwar unterdessen von manchem abgestellten Mißbrauch, von mancher glücklich versuchten Reform im Einzelnen, von manchem Sieg der Vernunft über das Vorurtheil hören, aber was hier zehn große Menschen aufbauten, werden dort fünfzig Schwachköpfe wieder niederreißen. Man wird in andern Welttheilen den Negern die Ketten abnehmen, und in Europa den — Geistern anlegen. So lange aber der oberste Grundsatz der Staaten von einem empörenden Egoismus zeugt, und so lange die Tendenz der Staatsbürger nur auf das physische Wohlsein beschränkt ist, so lange, fürchte ich, wird die politische Regeneration, die man so nahe glaubte, nichts als ein schöner philosophischer Traum bleiben." [1])

„Wie viele gibt es nicht . . . . die ein Ideal politischer Glückseligkeit durch alle Greuel der Anarchie verfolgen, Gesetze in den Staub treten, um für bessere Platz zu machen und

[1]) Vgl. Schillers Brief vom 13. Juli 1793 an den Prinzen von Augustenburg; bei Michelsen S. 63—74.

kein Bedenken tragen, die gegenwärtige Generation dem Elende Preis zu geben, um das Glück der nächstfolgenden dadurch zu befestigen. Die scheinbare Uneigennützigkeit gewisser Tugenden gibt ihnen einen Anstrich der Reinigkeit, der sie dreist genug macht, der Pflicht ins Angesicht zu trotzen." [1])

„Die französische Republik wird ebenso schnell wieder aufhören, als sie entstanden ist; die republikanische Verfassung wird früher oder später in einen Zustand der Anarchie übergehen und das einzige Heil der Nation wird sein, dass ein kräftiger Mann erscheint, er mag herkommen, woher er will, der den Sturm beschwört, wieder Ordnung einführt, und den Zügel der Regierung fest in der Hand hält, auch wenn er sich zum unumschränkten Herrn nicht nur von Frankreich, sondern auch von einem Theil des übrigen Europa machen sollte." [2])

Schillers freimüthiges politisches Glaubensbekenntnis zieht jedermann schon durch hohen Ernst und geistige Tiefe an. Es fließt aus der ruhigen Denkungsart eines philosophischen Beobachters, der den thatsächlichen Anfang, die natürliche Entwicklung und den vermuthlichen Ausgang einer geschichtlichen Bewegung objectiv beurtheilt. Diese kann, wie er meint, nicht nach den herrschenden Doctrinen oder von einem einseitigen Parteistandpunkte aus, sondern nur nach Principien der reinen Vernunft gerichtet werden.

Zu einem öffentlichen Urtheile vor dem Richterstuhl der reinen Vernunft hielt sich Schiller durch das Vorgehen der constituierenden Nationalversammlung selbst für vollkommen berechtigt. Indem sie als den obersten Grundsatz ihrer Gesetzgebung die Erklärung der Menschenrechte aufstellte und mit Eifer allen „geschichtlichen Schutt" wegzuräumen bemüht war, unternahm sie, ein völlig neues Staatsgebäude nach Principien der Vernunft aufzuführen. Als unbefangener Beobachter, der nicht loben oder tadeln, sondern begreifen und urtheilen wollte, musste sich Schiller die Vorfrage stellen: „Kann man

[1]) Über die Gefahr aesthetischer Sitten. WW. hist. krit. Ausg. X. 412.

[2]) Wolzogen Schillers Leben 5. Aufl. S. 273, f. Hoven Selbstbiographie S. 133.

den Entwurf der Nationalversammlung zu einer Gesetzgebung wirklich für einen Entwurf nach bloßen Principien der reinen Vernunft gelten lassen?" Angesichts der wirklichen Zustände in Frankreich konnte er den Versuch des Volkes sich seine heiligen Menschenrechte zu erringen, nur für den folgenschweren Irrthum einer unvermögenden und unwürdigen Generation erblicken, die noch nicht reif war, weil ihr die Reife der Bildung und des Charakters fehlte. Aus der Beschaffenheit des Zeitcharakters, der uns das Bild der traurigsten Verirrung der Menschheit, empörendste Verwilderung in den niederen Klassen und sittliche Versunkenheit und Erschlaffung in den höheren Ständen in einer Epoche vereint darstellt, folgerte er mit Recht die Erfolglosigkeit jedes Versuches einer Staatsverbesserung nach Principien für die nächste Zeit und den unvermeidlichen Ausgang der revolutionären Bewegung in Frankreich, Anarchie und Despotismus. Die Ereignisse bestätigten in überraschender Weise Schillers Ideen und Erwartungen.

Er verfolgte bei seinen Auseinandersetzungen nur die Klärung des Urtheiles über das wichtigste Zeitereignis und war weit davon entfernt das Gegenwärtige aus den dynamischen Wirkungen der Vergangenheit zu erklären oder sich an einem ausgeklügelten Causalnexus zu erfreuen. Allein so weit auch seine idealische Auffassung von einer pragmatisierenden Reflexion über die politischen Ereignisse entfernt war, entsprach sie dennoch vollständig dem historischen Entwickelungsgange der thatsächlichen Verhältnisse. Folglich musste auch durch die pragmatische Geschichtsschreibung der Gegenwart Wahrheit und Richtigkeit der genialischen Urtheilskraft Schillers erhärtet werden. Geradezu auf eine innere Nothwendigkeit geht daher die literarische Thatsache zurück, dass der bedeutendste deutsche Geschichtsschreiber der Revolutionszeit, Heinrich v. Sybel, unbeeinflusst von Schillers Ideen und von einer durchaus verschiedenen Grundlage aus zu demselben historischen Urtheil gelangt ist. Sybels Kritik von Lafayettes Erklärung der Menschenrechte wurzelt in dem von Schiller entwickelten Gedankengange, reiht fast in derselben Aufeinanderfolge die Praemissen an einander

und schliesst mit der gleichen Betrachtung über Fortgang und Ende der Revolution. Er sagt[1]: „Die Richtung auf das gemeine Wohl kann auf der Stelle jede einsichtige Regierung den Einrichtungen jedes Staates geben, sobald sie will. Eine gedeihliche Verwaltung aber wird sich mit eigenen Kräften eine Nation erschaffen, nicht sobald sie will, sondern sobald sie kann. Die Masse der Menschen wird nicht politisch fähig durch den bloßen Ausspruch des Gesetzes, dass sie politisch mündig sei, sondern erst durch verbreitete Bildung des Geistes und mehr noch des Charakters. Damals aber war die französische Nation zur Selbstregierung so schlecht wie möglich vorbereitet, die Massen in tiefe Unwissenheit, die höheren Stände in beispiellose Sittenverderbnis versunken, überall eine brennende Gier bald nach Rache und Zerstörung, bald nach Herrschaft oder Bereicherung, an keiner Stelle aber ein aufgeklärter Gemeingeist, und bei den Meisten gerad so viel Vaterlandsliebe, als sich aus frischer Verachtung der Kriegsgefahr und instinctivem Abscheu gegen das Ausland zusammensetzte. Solch ein Volk zur sofortigen und umfassenden Souveränität berufen, hieß es durch abhetzende Anarchie zu errettendem Despotismus führen."

Die erfreuliche Übereinstimmung in den Principien der Beurtheilung zwischen Sybel, dem modernen Geschichtsschreiber, der von dem Geiste der kritischen, selbständigen, unbedingten Forschung durch und durch erfüllt[2] die vollzogenen Thatsachen würdigt, und zwischen Schiller, dem speculativen Geist, der in den rasch wechselnden Erscheinungen „mit selbstthätiger freier Denkkraft das Gesetz sucht," illustriert in hervorragender Weise die eigenartige, in der seltenen Begabung Schillers gegründete Beziehung seiner Anschauungen zur Wirklichkeit. Der philosophisch betrachtende Zeitgenosse beurtheilte die werdende Revolution im geschichtlichen Spiegelbilde. Der nachgeborene Geschichtsschreiber lieferte aus dem actenmäßig begründeten

---

[1]) Geschichte der Revolutionszeit von 1789 bis 1795, 4. Auflage I, 75.

[2]) Vgl. Sybel, Über die Gesetze des historischen Wissens, Vorträge und Aufsätze, Berlin 1874, S. 14.

Verlauf der Vorgänge und ihrer Folgen eine darstellende Geschichte der Revolution.

Die schwierigen Zeitverhältnisse als Mitlebender bis in die innersten Tiefen richtig zu erkennen und zu verstehen vermochte Schiller nur durch Behauptung des hohen und freien Standpunktes, den er unbeirrt von der unkritischen Stimmung seiner Zeitgenossen einnahm. In der Abhandlung „Über das Erhabene," deren Kern mindestens dem Winter 1793/4 angehört, entwickelt er das leitende Princip seiner selbständigen Beurtheilung aus dem Begriffe des Erhabenen der Verwirrung.

„Die Welt, als historischer Gegenstand betrachtet," sagt er dort, „ist im Grunde nichts anderes als der Conflict der Naturkräfte untereinander selbst und mit der Freiheit des Menschen, den Erfolg dieses Kampfes berichtet uns die Geschichte." Das ist aesthetische Betrachtungsweise, welche die Freiheit in der Erscheinung sucht. In der französischen Revolution konnte er daher nur eine Wirkung der Leidenschaften erblicken, nicht ein Werk der selbständigen Vernunft, die allein zur wahren Freiheit führt. Weil er aber überzeugt war, dass die eingehendste Erörterung der revolutionären Bewegung den Franzosen nicht helfen konnte, ja dass er sich nicht einmal in Deutschland zwischen der schwärmerischen Sympathie und der verbissenen Reaction Gehör verschaffen würde, und weil er „nicht gerne in einem anderen Jahrhunderte leben und für ein anderes wirken" wollte, so glaubte er als Mitlebender durch seine Theilnahme an den Zeitereignissen verpflichtet zu sein, seiner Nation und durch diese der Menschheit den Weg zu zeigen, auf welchem sie politische und bürgerliche Freiheit, „das heiligste aller Güter, das würdigste Ziel aller Anstrengungen und das große Centrum aller Cultur" erlangen könnte. Er wollte, damit „der große Moment nicht wieder ein kleines Geschlecht finde," darthun, wie durch Veredlung des Charakters Bürger für die Verfassung zu erschaffen wären. „Auf den Charakter," entwickelt Schiller weiter, „wird bekanntlich durch Berichtigung der Begriffe und durch Reinigung der Gefühle gewirkt. Jenes ist das Geschäft der philosophischen, dieses vorzugsweise der aesthetischen Cultur." Da ohnehin für die Aufklärung des

Verstandes schon sehr viel gethan worden war, hielt Schiller die Veredlung der Gefühle und die sittliche Reinigung des Willens für das dringendere Bedürfnis seines Zeitalters und deshalb die aesthetische Cultur für das wirksamste Instrument der Charakterbildung, das von dem politischen Zustand unabhängig dem Staate die für eine Verfassung nach Vernunftsprincipien reifen Bürger erschuf.

Damit hatte er die Aufgabe vorgezeichnet, welche er lösen sollte: die aesthetische Erziehung des Menschen. Die leitenden Grundideen entwickelte er zuerst in Briefen an den Herzog Friedrich Christian von Schleswig-Holstein-Augustenburg, von denen uns der größte Theil erhalten und durch Michelsen 1876 bekannt geworden ist. Darin suchte er nun nachzuweisen, dass die aesthetische Cultur durch das Schöne und Erhabene die rohe Gewalt der Natur entwaffnen und die Thierheit erschlaffen, anderseits die selbstthätige Vernunft wecken und den Geist wehrhaft machen kann, also geschickt ist ein Werkzeug der sittlichen Bildung abzugeben.

Schiller blieb nicht bei der Theorie der ästhetischen Erziehung stehen. Am 4. Mai 1794 besprach er mit Cotta den Plan einer literarischen Zeitschrift, welche die ersten Köpfe der Nation vereinigen sollte. Einige Wochen darauf, am 28. desselben Monats, war der Contract über die literarische Monatsschrift „die Horen" unterzeichnet: er verwirklichte damit eine alte Idee, die er schon in Dresden mit Körner geplant, und über die er mit Goeschen bereits 1792 unterhandelt hatte. Jetzt gab er dem Unternehmen eine bestimmte Richtung. In der Ankündigung der Horen stellte er der Zeitschrift, welche Aufsätze historischen, philosophischen und aesthetischen Inhalts bringen sollte, folgende Aufgabe: „indem sie sich alle Beziehungen auf den jetzigen Weltlauf und die nächsten Erwartungen der Menschheit verbietet, wird sie über die vergangene Welt die Geschichte und über die kommende die Philosophie befragen, wird sie zu dem Ideale veredelter Menschheit, welches durch die Vernunft aufgegeben, in der Erfahrung aber so leicht aus den Augen gerückt wird, einzelne Züge sammeln, und an dem stillen Bau besserer Begriffe, reinerer Grundsätze und edlerer Sitten, von

dem zuletzt alle wahre Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes abhängt, nach Vermögen geschäftig sein.“[1])

Mit so stolzen Absichten wurden die Horen begonnen. Im ersten Stück gab Schiller den Anfang seiner Studien: „Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen“; er legte darin sein Bekenntnis über die politischen Verhältnisse ab[2]), und wies auf die Werkzeuge hin, mit denen er die Welt anfassen wollte, um sie zur reinen Menschlichkeit zu leiten. Die ältere Confession begegnet uns hier wieder. Freilich jede directe Beziehung auf die französische Revolution ist umgangen. Des politischen Schauplatzes wird nur im Allgemeinen gedacht; und der Hinweis auf die niederschlagenden Eindrücke der Zeitumstände wird zum gutgewählten Ausgangspunkt um darzuthun, dass der Weg zur Freiheit durch die Schönheit führe. Neben die älteren Gedanken, die im 2., 5. und 7. Briefe Verwendung finden, wird in den Briefen 3—4 und 6 eine wichtige Verallgemeinerung und Erweiterung der ursprünglichen Deduction geboten. Die beiden ersten gehen von dem Gedanken aus, den W. v. Humboldt zuerst in dem 1792 erschienenen Aufsatze[3]): „Ideen über Staatsverfassung durch die neue französische Constitution veranlasst (aus einem Briefe an einen Freund, vom August 1791)“ entwickelt hat, „dass keine Staatsverfassung gelingen kann, welche die Vernunft nach einem angelegten Plane gleichsam von vorherein gründet; sondern dass nur eine solche gedeihen kann, welche aus dem Kampfe des mächtigeren Zufalles mit der entgegenstrebenden Vernunft hervorgeht“. Da ferner der bisherige Naturstaat selbst dem möglichen Vernunftstaate nicht auf einmal weichen könne, so müsse ein Übergang gesucht werden. Durch diesen Ausgangspunkt ist sofort die Stellung zu der in Fichtes Schrift: „Beiträge zur Berichtigung der Urtheile des Publicums über die französische Revolution“ behandelten Frage „hat ein Volk überhaupt ein Recht seine Staatsverfassung willkürlich abzuändern“ genau gekennzeichnet.

[1]) WW. hist. kritische Ausgabe X, 267. —

[2]) Vgl. Brief an Goethe vom 20. October 1794.

[3]) Berlinische Monatschrift herausg. v. Biester 1792, Stück I, S. 84—98.

Fichte hielt in der 1793 erschienenen Abhandlung das Recht des Aufstandes zur Veränderung der Staatsordnung für den Fall sogar als Pflicht, wenn eine Staatsform den Fortschritt unmöglich mache. Schiller, der mit Fichte in der Auffassung des Naturstandes wohl übereinstimmte, doch zugleich mit Kant die Gesetzwidrigkeit und Zwecklosigkeit jeder Revolution erkannt hatte, wies daher vorerst darauf hin, dass die physische Gesellschaft in der Zeit keinen Augenblick aufhören darf und versuchte dann den Weg anzuzeigen, auf dem der Charakter der Zeitgenossen allmählich die Befähigung zu einer politischen Gesetzgebung nach den Principien der Vernunft erlangen könnte. Den idealen Zweck der Einrichtung des Vernunftstaates sucht Schiller in dem vollen Einklang mit der Bestimmung des Menschen. Diese findet er in der Totalität des Charakters, die also bei dem Volke gefunden werden muss, welches fähig und würdig sein soll, den Staat der Noth mit dem Staate der Freiheit zu vertauschen. Sie war — wie der 6. Brief auseinandersetzt — bei den Griechen bereits vorhanden und gieng durch die Fortschritte der Cultur und durch den modernen Staat verloren. Daher muss sie vorerst in jedem Individuum wieder ausgebildet werden, ehe ein Volk zu moralischer Staatsverbesserung reif sei.

Zu dieser Totalität führt die Ausbildung des Empfindungsvermögens. Diese aber bietet die aesthetische Cultur, welche freilich nicht von dem Staate, der die Einseitigkeit mit veranlasste, zu erwarten sei. Ihr Werkzeug ist die schöne Kunst, weil sie unabhängig vom Staate ist und auch von aller politischen Verderbnis unberührt bleibt. Sie rief er auf als wirksames Mittel, die Veredlung des Characters herbei zu führen. Dies ist der Inhalt der ersten neun Briefe. Die weiteren sollten den Beweis liefern, dass die schöne Kunst ihre hohe Aufgabe lösen könne.

Auf die neun ersten Briefe bezog sich der berühmte Publicist Friedrich von Gentz in einem Artikel der deutschen Monatsschrift, der über den Einfluss der Entdeckung von Amerika auf den Wohlstand und die Cultur des menschlichen Geschlechtes handelt. Er spricht darin von den schädlichen Folgen, die eintre-

ten, wenn man, statt Schritte zu machen, Sprünge thun und die Reife übereilen will, und citiert Schillers Briefe mit dem Zusatz: „Diese erhabenen Aufsätze liefern, obgleich der politische Gesichtspunkt ihnen nur Nebensache war, den Text zu allem, was sich Großes und Treffliches über diesen Gegenstand sagen lässt".

In der Ausbildung der Totalität des Charakters erblickte Schiller seinen Beruf. Am 25. Jänner 1795 [1]) erwidert er Fritz Jacobi, der sich gegen den Ausschluss politischer Gegenstände von den Horen gesträubt hatte, auf dessen Anfrage: „wie weit das Interdict sich erstrecke, welches die Herausgeber der Horen auf politische Gegenstände gelegt haben" durch den Hinweis auf den Inhalt des übersendeten ersten Stückes und fügt hinzu: „Sie finden, dass wir dem philosophischen Geist keineswegs verbieten, diese Materie zu berühren; nur soll er in den jetzigen Welthändeln nicht Partei nehmen und sich jeder bestimmten Beziehung auf irgend einen particulären Staat und auf eine bestimmte Zeitbegebenheit enthalten. Wir wollen dem Leibe nach Bürger unserer Zeit sein und bleiben, weil es nicht anders sein kann; sonst aber und dem Geiste nach ist es das Vorrecht und die Pflicht des Philosophen, wie des Dichters, zu keinem Volke und zu keiner Zeit zu gehören, sondern im eigentlichen Sinne des Wortes der Zeitgenosse aller Zeiten zu sein." Als der bekannte Capellmeister und Liedercomponist Joh. Friedr. Reichardt ihn in einem Briefe vom 20. Juli 1795 [2]) aufforderte, über sein politisches Journal „Frankreich" ihm ein leitendes Wort zu sagen, da gab er, welcher den Antrag Cottas, die Redaction einer „Allgemeinen Europäischen Staatenzeitung" zu übernehmen schon vor Jahresfrist abgelehnt hatte, am 3. August 1795 die zutreffende Antwort: [3]) „Beinahe hätte es mich anfangs verdrossen, einen Künstler (der noch das einzige ganz freie Wesen auf dieser sublunarischen Welt ist) an dieser

[1]) Deutsche Rundschau, Bd. 14, S. 474. Den Brief Jacobi's an Schiller findet man in: Fr. H. Jacobi's auserlesenem Briefwechsel (2 Bde. Leipz. 1825—27) Bd. II, p. 181—183.

[2]) Vgl. Briefwechsel zwischen Schiller und Cotta, S. 108.

[3]) Schillers Album der allgemeinen deutschen Nationallotterie zum Besten der Schiller- und Tiedge-Stiftungen, Dresden, 1861, S. 33.

schwerfälligen politischen Diligence der neuen Welthistorie ziehen zu sehen, aber der Reichthum von Materialien und die interessante Auswahl derselben, wodurch Ihr Journal sich offenbar auszeichnet, entscheiden Ihren Beruf zu dieser Art von Schriftstellerei. Aber von mir, wertester Freund, verlangen Sie ja in diesem Gebiete weder Urtheil noch Rath, denn ich bin herzlich schlecht darin bewandert und es ist im buchstäblichsten Sinne wahr, dass ich gar nicht in meinem Jahrhundert — lebe; und ob ich gleich mir habe sagen lassen, dass in Frankreich eine Revolution vorgefallen, so ist dies ohngefähr das wichtigste, was ich davon weiss."

Die ironische Schlusswendung dieses Briefes ist ein unwillkürlicher Widerhall der Angriffe auf die Horen. Der Brief an Reichardt ist von demselben Tage, an dem Schiller die Erwiderung auf Fichtes Auslassungen über seine Darstellungsweise zu schreiben beginnt. Damals musste er die schmerzliche Erfahrung machen, dass seine Absichten nicht verstanden wurden. Die bitteren Worte Schillers über das Publicum in den Concepten des 3. und 4. August klingen fast wie Hoffnungslosigkeit an der Unternehmung den rohen Geschmack und das einseitige Urtheil der großen Menge veredeln zu können, allein er verzagt trotzdem nicht. Seine Briefe über aesthetische Erziehung des Menschen, weil sie nicht erfasst wurden, bricht er wohl ab, er sucht aber; was dem Denker versagt schien, als Dichter zu leisten. In der Elegie, dem später „Der Spaziergang" betitelten Lehrgedichte, das er in das 10. Stück der Horen gab, entwickelte er noch einmal seine Ideen. In kühnen Umrissen eines idealischen Gesichtes besingt er hier die Schicksale der Menschheit. Er zeigt, dass die Menschen, die zur Geselligkeit geboren sind und durch sie in den Stand gesetzt werden, bewunderungswürdige Dinge auszuführen, sich dennoch untereinander verderben. Er zeigt, dass den Ausschweifungen die Zerrüttung, der Zerrüttung die Auflösung aller Ordnung und dieser ein zweiter wilderer Naturstand folgen muss. Die Greuel der Revolution schildert er mit lebhaften Farben. Er drängt auch hier zur Frage, ob das Menschengeschlecht an seinem Heile verzweifeln müsse, weil es mit jedem Schritt zur Entwickelung seiner Kräfte auch

seiner Verderbnis entgegengeht, und gibt die Antwort: Das Heil liegt in der Staatsform, durch welche auf sittlicher Einfalt vielseitige Ausbildung begründet wird. Wenn es aber für das Ganze zu hoffen bisher vermessen wäre, durch Totalität des Charakters die wahre Menschenwürde zu erringen, so kann und soll der Einzelne nach dieser Totalität des Charakters streben.

Freilich diese Überzeugungstreue wurde ihm nicht gelohnt; sehr bald musste er erfahren, dass in dem zerstückelten Deutschland die ruhige Einwirkung auf den Nationalcharakter auf fast unüberwindliche Schwierigkeiten stoße. Denn er sah, nicht nur seine philosophischen Abhandlungen und philosophierenden Gedichte giengen spurlos vorüber oder wurden gar verlästert, sondern auch Goethes Wilhelm Meister erlitt von vielen Seiten und zwar sogar von befreundeten gehässige Anfeindungen. Er musste sich durch die gleiche Ablehnung der Werke Goethes überzeugen, dass nicht die zum Denken zwingende Form seiner Arbeiten das Publicum verscheuche, sondern dass seinem tiefsten Denken und Empfinden, seinem reinen und ernsten Streben der Angriff galt, den Kälte und unverständiger, nicht selten böswilliger Widerspruch leiteten. Das Publicum war gegen die aesthetische Cultur stumpf, die Recensenten suchten Misstimmung zu erzeugen und schürten Unmuth. Alle Anhänger des alten Culturzustandes der Einseitigkeit sahen sich in ihrem Einfluss auf die Zeitgenossen durch dieses neue Evangelium der aesthetischen Bildung in gleicher Weise bedroht; die Rationalisten wie die Orthodoxen, die nüchternen Conservativen wie die schwärmerischen Revolutionäre bezeichneten daher die neue Lehre als eine Ketzerei und erhoben sich zur Abwehr der directen Opposition gegen den Zeitcharakter, welche den Geist in Schillers Werken ausmachte.

Schiller hatte zuerst in der Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung die Kläffer in der Tagespresse mit seiner scharfen Geißel gezüchtigt; jetzt war er entschlossen den gerechten Kampf vollends auszufechten, mit kühner zornesmuthiger Entschiedenheit den Gegner zu Boden zu werfen und

für die aesthetische Cultur Raum zu schaffen. Mit den Xenien hatten Schiller und Goethe ihren Gegnern den Fehdehandschuh hingeworfen, die Ausfälle gegen Reichardt, Cramer, Clootz, Eulogius Schneider und Forster galten den politischen Irrungen der Zeitgenossen und dem aufdringlichen Parteieifer in der Tagesliteratur.

Die politischen Schwärmer, welche mit Wuth uud Ingrimm sich in die Revolution geworfen, die demokratischen Streber, welche aus Selbstsucht die gewaltthätig aufgelösten Zustände Frankreichs als Heil und Rettung der Gesellschaft priesen, die unklaren und leidenschaftlichen Männer, welche ein ähnliches Treiben im eigenen Vaterlande nach Kräften bewusst oder unbewusst förderten, fanden ihre wohlverdiente Abfertigung.

Schonungslos geißelte Schiller alle politischen Fehlgriffe [1]) und stellte ihnen entgegen die eigene Denkungsart: „Das Bestehende zu bessern und zu beleben und dem Sinnigen zuzuwenden".

Der Erfolg des Angriffes war auch auf dem politischen Gebiete ein glänzender. Die Gegner vertheidigten sich grob und plump und erwiesen hierin ebenfalls ihre Erbärmlichkeit. Eine Fortsetzung des Kampfes gegen den Zeitgeist konnte unterbleiben; die Einwirkung auf die Gesammtheit des Volkes war errungen. Als Schiller dennoch auf eine insolente Schmähung des Kapellmeisters Reichardt antworten wollte, verstand es Goethe ihn zu begütigen. Nach dem Strafgericht der Xenien hatte Niemand mehr die Leitung der Nation auf allen Gebieten geistigen Lebens dem Doppelgestirn von Weimar bestreiten können. Die Bahn zur Erhebung und Veredlung der ganzen Nation war eröffnet.

Gerade in diesem Zeitpunkte des vollen Sieges über den Zeitgeist gelangte an Schiller das französische Bürgerdiplom. [2])

---

[1]) Besonders in den Xenien 230, 231, 235 und 348.

[2]) Vgl. Brief vom 2. März 1798 an Goethe. Das Diplom ist bei von Keller Z. Sch. Litt. 1860 Nr. 7 u. 8 und bei Kühn, Schiller. Zerstreutes als Bausteine zu einem Denkmal I.69—71 gedruckt. Eine kurze Geschichte dieser Thatsache bietet Wittmann in: „Bilder aus der Schillerzeit mit ungedruckten Briefen an Schiller herausgegeben von Ludwig Speidel und Hugo Wittmann. S. 357—380."

Es war vom 10. October 1792 ausgefertigt, das Gesetz von Danton und Clavière und das Begleitschreiben von dem Minister Roland gezeichnet worden. General Custine sollte es auf seinem deutschen Feldzuge besorgen. In Folge der damaligen Unruhen konnte es nicht abgeschickt werden und blieb daher in Strassburg liegen. Weil aber der Name — Gille — falsch geschrieben und weder Stadt noch Provinz auf der Adresse stand, konnte es den Weg zu Schiller nicht finden. Campe [1]) in Braunschweig, dem es durch Custine's ehemaligen Adjutanten Andreas Meyer von Strassburg aus zugesandt worden war, beförderte nun nach fünf Jahren das Diplom an seine Adresse. Mit Schiller zugleich waren zwei der in den Xenien Gezüchtigten: Joachim Heinrich Campe und Anacharsis Clootz zu Ehrenbürgern der französischen Republik ernannt worden. Da wird die Haltung Schillers gegenüber diesem Bürgerdecrete aus dem Reiche der Todten Niemandem unklar sein. Ihn belustigte als ein deutscher Publicist κατ' ἐξοχήν darin zu erscheinen. Mit Freuden kam er dem Gelüste des Herzogs nach, das Document der herzogl. Bibliothek zu schenken [2]) und äußerte sich launig gegen Goethe: [3]) „Ich will es bloß abschreiben lassen und mir im Namen der Bibliothek attestieren lassen, dass das Original bei ihr niedergelegt ist, wenn etwa eins meiner Kinder sich in Frankreich niederlassen und dieses Bürgerrecht reclamieren wollte". Mit Goethe sah er in der Wichtigkeit, die Campe der Urkunde beilegte, „eine der gefährlichsten Tollheiten, an der er so wie noch mancher gute Deutsche krank zu liegen scheint."

Folgerichtig betrachtete er von nun an die Revolution, sobald er ihrer in seinen späteren Werken gedachte, als einer Krankheit der Zeit. Die Majestät der Menschennatur wollte er nicht beim großen Haufen suchen, sondern nur bei Einzelnen [4]), die sie treu bewahren. Die Schauspielkunst sollte die Besten

[1]) Der Brief Campes vom 21. Februar 1798 findet sich bei Urlichs, Briefe an Schiller nr. 184, die übrigen bei Wittmann a. a. O. S. 372 ff.

[2]) Vgl. Kühn a. a. O. I. 72.

[3]) Vgl. Brief vom 9. März 1798.

[4]) Vgl. das Epigramm: Majestas populi.

ihrer Zeit „aus des Bürgerlebens engem Kreis auf einen höheren Schauplatz versetzen," nicht unwert der großen Zeit, in welcher der Kampf gewaltiger Naturen um der Menschheit große Gegenstände, „um Herrschaft und um Freiheit" ausgefochten wird[1]). Weil aber der furchtbare Kampf nicht dort zu Ende geführt werden kann, „wo rohe Kräfte sinnlos walten", wo die Masse des Volkes aller gesetzlichen Ordnung zum Hohn sich selbst zum Herrn aufwirft, schildert er freimüthig den Menschen in dem Wahn, Freiheit und Gleichheit zu erringen, während Würgerbanden staatliche und gesellschaftliche Einrichtungen vernichten[2]). Noch einmal ziehen also im Lied von der Glocke die Schreckenscenen der französischen Revolution vor des Dichters Auge vorüber. Zum Antritt des neuen Jahrhunderts gedenkt er der allgemeinen Weltgährung, in der man nach „der Freiheit ewig grünem Garten" und „der Menschheit schönen Jugend" vergeblich späht[3]) und in Wilhelm Tell stellt er dem Revolutionsgeiste, der Parteien und Kriege erregt, und mit schamloser Frechheit die Religion und Sittlichkeit untergräbt, die reine Menschennatur gegenüber, die — auch im gerechten Zorn noch sich selbst bescheidend — nothgedrungen zur gerechten Vertheidigung des bestehenden gesellschaftlichen Zustandes gegen die frechen Gräuel der Herrschsucht schreitet[4]).

Aber in den Tagen, in welchen die durch den westphälischen Frieden gegebene alte feste Form der europäischen Reiche zufolge der unaufhaltsam fortschreitenden Siege der Franzosen zu zerfallen drohte, war die dramatische Verherrlichung der schweizerischen Freiheitskämpfe zugleich eine strenge Verurtheilung der Napoleonschen Ländergier und Zwangsherrschaft, wie die Tragödie der wunderbaren Befreiung des französischen Volkes durch das Mädchen von Orleans die fremden Bedrücker und Überläufer warnend verdammte. Unverkennbar sind daher wiederholt Beziehungen in beiden Dramen auf die Zeitverhältnisse. Im Gewand der Dichtung erhebt Schiller

[1]) Prolog zu Wallenstein.
[2]) Das Lied von der Glocke v. 350—381.
[3]) Der Antritt des neuen Jahrhunderts.
[4]) Vgl. Die „Wilhelm Tell" überschriebenen Stanzen.

gegen die Vergewaltigung deutscher Lande durch den unbezwungenen Eroberer der Gegenwart lauten Einspruch, vor allen wenn er Stauffacher in der Rütliscene die Worte in den Mund legt:

„Unser ist durch tausendjährigen Besitz
Der Boden — und der fremde Herrenknecht
Soll kommen dürfen und uns Ketten schmieden,
Und Schmach anthun auf unserer eignen Erde?
Ist keine Hilfe gegen solchen Drang?
Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht,
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last — greift er
Hinauf getrosten Muthes in den Himmel,
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich
Und unzerbrechlich wie die Sterne selbst —
Der alte Urstand der Natur kehrt wieder,
Wo Mensch dem Menschen gegenüber steht —
Zum letzten Mittel, wenn kein anders mehr
Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben —
Der Güter höchstes dürfen wir vertheid'gen
Gegen Gewalt. —"

Nicht nur in den offenbaren Anspielungen auf die unmittelbare Gegenwart — obschon sie nicht genug hoch angeschlagen werden können — sondern vor allen in der That, dass er als Seher und Lehrer seines Volkes ihm ein leuchtendes Vorbild des Kampfes gegen Despotie und Fremdherrschaft in der Dichtung hingestellt hatte, ihm dadurch die moralische Freiheit und den bürgerlichen Gemeinsinn als die heilbringende Quelle nationaler Kraft enthüllte, liegt die Bedeutung der politischen Wirksamkeit Schillers.

Freilich war er auch im Politischen ein Idealist, von dem er selbst sagt, dass ihm die Unabhängigkeit von dem Zustande das höchste Ziel sei,[1]) und weil er auf die idealische Freiheit hinstrebte, bemühte er sich ausschließlich den ungestümen Umbildungsdrang der Schwärmer unter seinen Zeitgenossen nach Innen zu kehren und alle politischen Parteibestrebungen ungeduldiger Weltverbesserer in der Idee der Menschheit aufzulösen.

[1]) WW. X S. 517.

„Je mehr das beschränkte Interesse der Gegenwart die Gemüther in Spannung setzt, einengt und unterjocht" — heißt es darum in der Ankündigung der Horen — „desto dringender wird das Bedürfnis, durch ein allgemeines und höheres Interesse an dem, was rein menschlich und über allen Einfluss der Zeiten ein allgemeines ist, sie wieder in Freiheit zu setzen und die politisch getheilte Welt unter der Fahne der Wahrheit und Schönheit wieder zu vereinigen." [1]) Und Schiller hatte Recht, denn so lange die Richtung der Zeit nicht auf die Idealität der Gesinnung gelenkt war, fehlte die gesunde und feste Grundlage für das praktische reale Leben im Staate.

Nur die Leidenschaft und Nervosität des politischen Dranges, der den Deutschen erfasst hat, kann sich daher mit der Behauptung in die Öffentlichkeit wagen: „Schiller interessierten die durch die französische Revolution in Deutschland hervorgerufenen Veränderungen nicht für das Reich, sondern nur für seine persönlichen Verhältnisse. Weder er, noch Goethe, noch Körner lassen in ihren Briefen eine Spur der Theilnahme oder des Mitgefühles für die unsäglichen Drangsale und Gefahren der Nation erblicken; sogar dann nicht, als nicht bloß die politische Existenz unseres Volkes, sondern auch die Sprache bedroht war, in der die Geistesfürsten dachten und dichteten und die das Material für ihre Werke hergab" [2]).

Wohl war er durch das wüste Parteileben der Revolutionsmänner zurückgescheucht worden; die Gräuel der Anarchie hatten ihn mit Ekel, die Theilnahmslosigkeit der Menge an seinem ernsten Streben mit Unmuth erfüllt: allein für die Noth und die Gefahren der Nation bewahrte und bethätigte er bis an sein Lebensende die regste Theilnahme eines mitfühlenden Herzens. Nutzlosem Klagen und Raisonnieren trat er entgegen, wie er auch Muthlosigkeit und Zaghaftigkeit von sich und seinem Volke fernzuhalten suchte durch den steten Hinblick auf die Entwicklung der abendländischen Cultur, deren Wertschätzung allein schon lehrt, welche Wohlthat es trotz der schlechten poli-

[1]) Ibid. S. 266 ff.
[2]) Janssen, Schiller als Historiker. 2. Aufl. S. 124. —

tischen Verhältnisse sei in Europa geboren zu sein.[1]) Das Gemüth der Deutschen von politischen und socialen Parteiauffassungen frei zu halten war sein Bemühen, die ideale Bühne dem Deutschen in eine Schule der praktischen Weisheit umzuwandeln, mit ihrer Hilfe den Sieg über jede Befangenheit des Gefühles zu erringen und die für den freien Staatsbürger nothwendige Reinheit der sittlichen Gesinnung zu erwirken, galt ihm als nächstes Ziel. Indem er der Poesie eine hohe und zugleich feste und klar gedachte Stellung im Gesammtleben des Volksgeistes anwies, bekundete er offen seinen echt nationalen Sinn. Sobald man bedenkt, dass Deutschland durch seine staatlichen Verhältnisse ein geographischer Begriff geworden war, dass gerade damals der politische Particularismus das deutsche Nationalbewusstsein gründlichst zerrüttet hatte, dass nicht einmal die Sprache — in vielfache Dialecte getheilt — das Band für einen gemeinsamen Gedankeninhalt bieten konnte, dass seit der Bedrängung deutscher Lande durch die französische Republik die Entmuthigung stetig wuchs und viele Deutsche in der Unterwerfung Deutschlands unter Frankreichs herrschenden Willen das längst erwünschte Ende der traurigen Wirren erblickte, dann erscheint Schiller als nationaler Held, der den unermüdlichen Kampf für das nationale Bewusstsein, wie es in ihm selbst aufleuchtete, mit energischer Ausdauer durchführte. Mitten unter den Zagen und Kleinmüthigen in dem zerspaltenen Deutschland, das dem Untergange geweiht schien, hielt er den unerschütterlichen Glauben an Deutschlands Zukunft und an die unvergängliche Größe der Deutschen fest. Offenbar angesichts der Demüthigung des Deutschen Reiches durch den Frieden von Luneville wollte er seine Überzeugung in einem besonderen Gedichte laut vor aller Welt aussprechen.[2]) Nur die Vorarbeiten zu dem schönen Nationalhymnus sind uns erhalten, doch sind diese losen Blätter aus seinem Nachlasse, welche den Gedankengang und theilweise

[1]) Vgl. Brief an Goethe vom 26. Jänner 1798. —

[2]) Wenigstens lässt sich für den März 1801 eine Äusserung Schillers allegieren. Einen Gedanken, der sich mit dem Ideengang der Fragmente berührt, theilt Caroline von Wollzogen in Schillers Leben S. 333 als Mittheilung aus einem Gespräche vom 28. März 1801 mit.

auch die Form der Dichtung errathen lassen, ein schönes und edles Zeugnis von Schillers erhabener Vaterlandsliebe. [2])

Wie er schon in dem Gedichte „die deutsche Muse“ kündete:

„Rühmend darfs der Deutsche sagen,
Höher darf das Herz ihm schlagen,
Selbst erschuf er sich den Wert,“

so gedachte er in dem Augenblick, wo der Sieger den Frieden dictirte und seinen Fuß auf den Nacken des Deutschen setzte, diesem zuzurufen, dass er trotzdem „sich seines Namens rühmen und freuen, sein Haupt erheben und mit Selbstgefühl in der Völker Reihe auftreten darf, weil er nicht verloren hat, was seinen Wert ausmacht“. Schiller unterscheidet hier zwischen Reich und Nation. Diese hat sich „abgesondert vom politischen einen eigenen Wert begründet“, der, „wenn auch das Reich untergienge“, doch bliebe. „Die deutsche Würde,“ sagt er „ist eine sittliche Größe, sie wohnt in der Cultur und im Charakter der Nation, die von ihren politischen Schicksalen unabhängig ist.“ Weil diese Nation sich immer vollkommener ausbildet, glaubt auch Schiller an die künftige Herrschaft der Deutschen. „Wenn überhaupt des Menschen Leben irgend nur Bedeutung hat“, dann ist der Deutsche „erwählt vor dem Weltgeist, während des Zeitkampfes an dem ewigen Bau der Menschenbildung zu arbeiten, zu bewahren, was die Zeit bringt, wie er bisher Fremdes sich angeeignet und in sich bewahrt, wie ihm die Schätze von Jahrhunderten unverloren sind“. Sein Loos ist „nicht im Augenblick zu glänzen und seine Rolle zu spielen, sondern den großen Process der Zeit zu gewinnen. Jedes Volk hat seinen Tag in der Geschichte, doch der Tag des Deutschen ist die Ärnte der ganzen Zeit.“

Was Schiller abhielt die stolze Mahnung an sein niedergedrücktes Volk auszuführen, ist nicht bekannt. Das vollendete Gedicht hätte freilich noch unmittelbarer als der Geist seiner übrigen Werke und die deutlichen Beziehungen in seinen Meisterdramen auf Revolution, Anarchie und Despotismus, Völkerunterdrückung und Völkerbefreiung zündend den nationalen Sinn der jungen Generation befeuert. Doch wäre die Wirkung keine andere gewesen, als die seiner übrigen Werke. Denn alle

[2]) Vgl. Schillers WW. XI. 410—414.

hier ausgesprochenen Ideen haben sich ohnedies dem Gemüthe seines Volkes mitgetheilt und dort Früchte getragen. Aber dem nachgeborenen Geschlechte haben die Bruchstücke eines Lobgedichtes auf die Deutschen den hohen Wert eines redenden Zeugnisses für den Patriotismus und das Nationalbewusstsein Schillers, dem gegenüber alle Zweifler verstummen müssen.

Wer in Schillers Verhältnis zur französischen Revolution und zu den daraus hervorgegangenen Umwälzungen Mangel an Liebe zum deutschen Volke erblicken will, der verwechselt Leidenschaft mit Gesinnung, Heftigkeit und Feuer mit Innigkeit und Wärme. Allein er verkennt dann auch den Charakter des deutschen Volkes, das in jeder Bethätigung des Geistes und Herzens stets Wahrheit und Innigkeit anstrebt und diese dem verlockenden Scheine rein äußerlicher Erfolge und der ungezügelten Heftigkeit roher Thatkraft vorzieht.

Die Liebe des deutschen Volkes zu Schiller quillt aus dem Bewusstsein, in ihm seinen eigenen Charakter verklärt zu schauen. Es hat auch Recht, denn es hat den Erfolg seines Strebens kommen gesehen und schließlich erlebt; es weiß nun, dass es durch ihn auf dem Umwege der aesthetischen Cultur zum Bewusstsein der Nationaleinheit gebracht worden ist.

Mag zuweilen im Parteigetriebe die Bedeutung des Kampfes gegen den falschen Realismus, den der Idealist Schiller mit siegreicher Wucht bezwang, vergessen werden, den ruhigen historischen Beobachter leitet Schillers Dichten und Denken zur uneingeschränkten Anerkennung seines Wirkens für die Nation.

832.63 Rieger,K. 110077
DR55 Schillers verhältnis zur französischen revolution.

NAME	DATE	NAME	DATE

S

832.63 .DR55 C.1
Schillers verhaltnis zuAFM2566
Stanford University Libraries
3 6105 044 978 091

DRUCK VON J. H. WALLISHAUSSER IN WIEN.